

Zur Lage der Südtiroler in der Operationszone Alpenvorland (1943–1945)

Christoph H. von Hartungen

I.

Bis zum Jahre 1943 verlief für die Bewohner der Provinz Bozen der Zweite Weltkrieg – ganz im Unterschied zum vorhergegangenen – in ziemlich großer und sicherer Entfernung. Die Truppen der Achsenmächte kämpften und siegten tief drinnen in Rußland und im fernen Afrika. Luftangriffe, die das Deutsche Reich seit 1941 zunehmend bedrohten, waren hierzulande unbekannt. Die Versorgung der Bevölkerung – ebenfalls sehr zum Unterschied zum Ersten Weltkrieg – klappte noch leidlich. Zwar traten immer mehr kriegsbedingte Mängel auf (im Bekleidungssektor zum Beispiel), doch unter der Landbevölkerung – und die allermeisten Südtiroler lebten auf dem Lande bzw. in ländlich geprägten kleineren Zentren – brauchte niemand zu hungern.

Doch dafür, daß der Krieg ständig anwesend war, sorgten die immer unnachsichtigeren Aktivitäten der in Bozen angesiedelten Musterungskommission der Wehrmacht mit ihren Zweigstellen im ganzen Land und mit ihren Helfern von der „Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland“ (ADO). Diesen Einrichtungen zu entgehen, erwies sich als zunehmend schwieriger, obwohl sich mancher Wehrpflichtige einiges einfallen ließ, um davonzukommen. Wie von reichsdeutschen Stellen und ADO-Vertrauensleuten verschiedentlich gemeldet, war die Bereitschaft zum Einrücken nach 1941 stark gesunken, immer mehr „Ausflüchte“ wurden gesucht. Eindringlicher an den tobenden Krieg erinnerten die ständig anwachsenden Listen und Meldungen der „fern der Heimat für Führer, Volk und Vaterland Gefallenen“. Sie sind wohl mit ein Grund für die gesunkene Wehr- und Kriegsdienstbegeisterung.

Doch 1943 befanden sich die meisten Südtiroler in einer paradoxen Lage. Drei Jahre zuvor hatten sie sich für die deutsche Staatsbürgerschaft entschieden und damit zur Abwanderung ins Reich verpflichtet. Ungefähr ein Drittel (knapp 78.000) war wirklich bereits abgewandert, die

anderen hatten es aber nicht eilig und versuchten ihren Aufenthalt im ungeliebten Italien zu verlängern – durchaus mit Hilfe italienischer und deutscher Stellen (v. a. der Gemeindeverwaltungen und Wertfestsetzungskommissionen).

Der Großteil der Südtiroler Bevölkerung hing gleichsam in der Luft: Man war zwar nicht mehr italienischer Staatsbürger, doch – da noch nicht abgewandert – auch noch nicht Volksgenosse des Reichs. Einerseits unterstand man bis zur vollzogenen Abwanderung den Gesetzen des „Gaststaates“, andererseits hatten reichsdeutsche Stellen, allen voran die „Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle“ (ADERSt), und die ADO einen Parallelapparat zur italienischen Gemeinden- und Provinzialverwaltung aufgebaut, der proportional mit dem Grad der Abhängigkeit des faschistischen Italien vom nationalsozialistischen Deutschland an Macht und Einfluß im Lande zunahm, ja verschiedentlich sogar staatliche Hoheitsrechte für die eigenen Leute (= Optanten) in Anspruch nahm und ausübte. Einerseits wurden die Deutschland-Optanten in fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens – von der Schule bis zu den ersten Ansätzen einer Sozial- und Altersversorgung über die Volkswohlfahrt – durch ADO- und ADERSt-Stellen betreut, andererseits gelang es Optanten immer wieder, sich durch Mithilfe und Unterstützung italienischer Institutionen dem sicheren Zugriff deutscher Stellen zumindest zeitweise zu entziehen. Dadurch nahm die Abwanderungsbereitschaft fast gänzlich ab und Ernüchterung gegenüber Großdeutschland setzte ein; dies fand seinen Ausdruck in häufig erfolgreichen Versuchen des Umoptierens.

Doch dieser Zustand der Schwebelage konnte nicht von Dauer sein, und das Jahr 1943 sollte auch hier eine radikale Wende bringen. Mit Stalingrad hatte das Dritte Reich erstmals eine klare Niederlage einstecken müssen, die im Frühjahr durch den Zusammenbruch der Achsenmächte in Nordafrika entscheidend verschärft wurde. Als im Juli 1943 die Alliierten auf Sizilien landeten, Mussolini am 25. Juli 1943 gestürzt und die Versuche Italiens, den Krieg auf eigenem Staatsgebiet zu beenden, immer wahrscheinlicher wurden, wuchs die Sorge in Berlin, daß die südliche Reichsgrenze entlang des Alpenhauptkammes ungedeckt bleiben könnte. Dem galt es – koste es, was es wolle! – einen Riegel vorzuschieben. Die militärische Besetzung Italiens durch die Wehrmacht (Fall Achse) wurde seit August 1943 konkret vorbereitet.

Südtirol kam dabei eine Schlüsselposition zu. Hier verlief die bedeutendste Einfallsschneise (Brennerbahnlinie), von hier aus war ein

Vorstoß in die Poebene rasch zu bewältigen. Dazu kam noch der Umstand, daß diese Provinz durch die Anwesenheit einer deutschen Volksgruppe und infolge der Optionsergebnisse „fest in deutscher Hand“ war. Allerdings befanden sich auch starke italienische Militärkräfte und eine zahlenmäßig nicht unbedeutende italienische Minderheit im Lande, die in diesen Jahren gerade die Hunderttausendgrenze überschritten hatte. Diese beiden Faktoren galt es – auch mit Hilfe der deutschen Volksgruppe – im Ernstfall zu neutralisieren.

Daher wurde ebenfalls im Sommer mit dem Aufbau eines – vorerst geheimgehaltenen – „Südtiroler Ordnungsdienstes“ (SOD) aus den Reihen der ADO begonnen, der den deutschen Stellen für den Fall der Fälle zur Hand gehen sollte. Fast gleichzeitig kamen deutsche Truppen ins Land, die offiziell noch als Verbündete und als Verstärkung der an der sizilianischen Front kämpfenden Einheiten, in Wirklichkeit aber als Sicherungstruppen entlang der Brennerbahnlinie einrückten. Dabei traf es sich für die Volksstimmung gut, daß es sich um die 44. Infanteriedivision Hoch- und Deutschmeister unter der Führung eines ehemaligen österreichischen Offiziers, General Valentin Feurstein, handelte, da dies besonders unter der älteren Bevölkerung Erinnerungen an das erste Infanterieregiment der ehemaligen österreichischen Armee weckte. In Wirklichkeit war es eine Wehrmachteinheit wie viele andere. Dennoch trug die deutsche Truppenpräsenz zur Beruhigung der Bevölkerung und zur Hebung des wohl etwas angekratzen Prestiges der ADO ungemein bei.

II.

Als Italien am 8. September 1943 das Ausscheiden aus dem Krieg bekanntgab, gelang es den deutschen Truppen in wenigen Stunden, meist ohne auf organisierten Widerstand zu stoßen, das *Regio Esercito* zu entwaffnen und die Macht zumindest bis nach Salerno zu übernehmen, während der Süden in italienische bzw. alliierte Hände kam. Dasselbe spielte sich in der Provinz Bozen ab; auch hier wurde das Gros der italienischen Soldaten nach vereinzelt, auch heftigen bewaffneten Auseinandersetzungen mit mehreren Toten und Verwundeten gefangengenommen. Die versprengten und geflohenen Soldaten wurden von dem in der Nacht vom 8. auf den 9. September aufgebotenen SOD eingesammelt und abgeliefert. Detailliertere Untersuchungen, ob und vor allem in welchem Ausmaß italienischen Soldaten die Flucht aus der Provinz gelungen ist, fehlen zwar, es ist jedoch anzunehmen, daß es viel weniger waren als

in anderen Gegenden Italiens, wo die Bevölkerung auf der Seite der versprengten Soldaten stand, während sich diese hier in einer fremden, weitgehend anderssprachigen, auch feindseligen Umgebung durchschlagen mußten. Jedenfalls sind sowohl Episoden aktiver Fluchthilfe durch Südtiroler als auch regelrechte Menschenjagden überliefert.

Wie reagierte die Bevölkerung der Provinz Bozen auf diesen raschen, wenngleich nicht völlig überraschenden Machtwechsel? Wie stand sie den neuen Machthabern gegenüber? Nun, für die mehr als hunderttausend Italiener war es zweifelsohne ein tiefer Schock, doch können und brauchen wir diesen Aspekt nicht vertiefen, das wird bereits an anderer Stelle unternommen.

Die „Volksdeutschen“ des Landes hingegen – reagierten zumindest was die öffentliche, veröffentlichte und allgemeine Meinung erschließen läßt, denn genauere Untersuchungen fehlen diesbezüglich – nicht unähnlich den Österreichern in den Märztagen des Jahres 1938: Jubel und Begeisterung für die ein- und durchmarschierenden Truppen der deutschen Wehrmacht; Abrechnung mit den Menschen des verhaßten „Systems“; diesmal waren damit jedoch nicht die Ständestaatler und Austrofaschisten gemeint, sondern die mehrheitlich wohl auch (alt-)österreichisch gesinnten Dableiber und einzelne besonders verhaßte Exponenten des abgedankten faschistischen Apparates; ein virulenter Ausbruch des latenten Antisemitismus, vielfach bei völliger Abwesenheit von Juden, aber mit tragischen Konsequenzen für diese in den wenigen Orten, wo es solche gab (Meran, Auer, Brixen ...); Aufbruchstimmung allenthalben und Freude darüber, daß die 25jährige Zeit der Unterdrückung (1918–1943) nun vorbei und auch Südtirol endlich „heim ins Reich geholt“ werde; es war auch klar, daß eine Abwanderung nicht mehr in Frage kam und man in der angestammten Heimat bleiben durfte.

Aus den angeführten Gründen war bei vielen Südtirolern die Bereitschaft zum Mitmachen sicherlich gegeben, waren sie doch den Status einer Minderheit los, gehörten nun endlich wieder zu einer mächtigen Nation, zum größten Staat Europas. Gerade diese neue, vor allem psychologisch neue Situation, als man plötzlich zum Herrenvolk gehörte und die Herren von gestern – die Italiener – über Nacht zur schutzlosen Minderheit im Lande geworden waren, veranlaßte viele zu einem – angesichts der militärisch-politischen Situation – unerklärlichen Optimismus, der in ein unreflektiertes Mitmachen mündete: Wenn der Führer, wenn Großdeutschland das geschafft hat – nämlich die Bewältigung der

italienischen Krise –, dann wird es dem Weltkrieg sicherlich auch die entscheidende Wende geben können. Die Ernüchterung würde – ganz wie im Österreich der Jahre 1938/39 – bald folgen, aber da saß das Regime schon fest im Sattel und war von Innen nicht mehr zu beseitigen.

Vorderhand galt es zu klären, was mit Südtirol zu geschehen habe. Ein Anschluß ans Reich wäre nach Ansicht der meisten die logische Folge gewesen, doch unterblieb dies aus den bekannten Gründen der Rücksichtnahme auf den von Berlin ins Auge gefaßten faschistischen Satellitenstaat, der späteren *Repubblica Sociale Italiana* (RSI). Noch bevor Mussolini als deren Duce in Betracht kam – er wurde erst am 12. September am Gran Sasso von deutschen Fallschirmjägern befreit –, wurden dafür die Weichen gestellt. Der „neue italienische Staat“ mußte zumindest von den Deutschen nicht territorial beschnitten werden, sollte ihm internationale Anerkennung zukommen.

Andererseits verlangte die strategisch-politische Situation eine gewisse Schutzzone, ein militärisches Vorfeld (Glacis) südlich der Reichsgrenze, weshalb mit Führererlaß vom 10. September 1943 – also nicht einmal 48 Stunden nach Bekanntwerden des italienisch-alliierten Waffenstillstandsabkommens – die Operationszonen „Alpenvorland“ – bestehend aus den Provinzen Bozen, Trient, Belluno – und „Adriatisches Küstenland“ – bestehend aus den Provinzen Udine, Triest, Görz, Pola, Fiume, Quarnaro, Laibach – unter den Obersten Kommissaren Franz Hofer (Gauleiter von Tirol-Vorarlberg) und Friedrich Rainer (Gauleiter von Kärnten) errichtet. Mitbestimmend für die Errichtung dieser beiden „Sonderterritorien“ mögen auch Überlegungen historischen Charakters gewesen sein, reichte doch damit der direkte deutsche Machtbereich bis ans Mittelmeer, nahm „alten Reichsboden“ wieder in Besitz, sodaß sich nun ein durchgehendes Territorialgebilde von der Nordsee bis zur Adria quer durch Europa erstreckte, ein altes Ziel großdeutscher Territorialbestrebungen. Dafür spricht auch die Wiederverwendung des altösterreichischen Namens „Küstenland“ für das Kronland rund um Triest.

Für die auf Eingliederung hoffenden Südtiroler war dies eine weitere bittere Enttäuschung durch den Führer, die lediglich durch einige Konzessionen gemildert war: Das Gebiet der Provinz Bozen wurde um das Bozner Unterland, die Deutschnonsberger und Fleimstaler Randgemeinden, aber auch um das Territorium der 1922 zur Provinz Belluno geschlagenen ehemaligen Bezirkshauptmannschaft Cortina (Cortina, Buchenstein, Colle S. Lucia) erweitert. Ein eigener, deutscher Präfekt

leitete die Provinz im Auftrag des Obersten Kommissars, der Einfluß staatlicher italienischer Stellen war völlig ausgeschaltet, man war wieder unter sich und Herr im Hause.

Andererseits mußten einige bittere Konzessionen gemacht werden: Der Name Südtirol blieb verpönt; es hieß weiterhin Provinz Bozen. Die im September neu herausgebrachte Südtiroler Landeszeitung mußte in Bozner Tagblatt umbenannt werden. Selbst der „Südtiroler Ordnungsdienst“ (SOD) hieß bald „Sicherungs- und Ordnungsdienst“ (SOD), bis er mit 1. Juli 1944 in der „Land- und Stadtwacht“ aufging. Am Brenner gab es weiterhin eine Grenz- und Zollkontrolle, wenngleich nur mehr eine deutsche, da die Operationszone Alpenvorland weiterhin zum italienischen Wirtschaftsraum gehörte; einzige zugelassene Währung blieb die Lira. Auch die jüngst eingewanderten Italiener konnten ungestört im Lande verbleiben, obwohl eine weitere Zuwanderung unterbunden wurde. Das äußerliche Bild des Landes gestaltete man zweisprachig (Ortsnamen, Verwaltung usw.), und nicht rein deutsch, wie es früher gewesen war. Angeblich war alles nur vorläufig; eine endgültige Regelung sollte nach dem Endsieg erfolgen. Wer aber mag damals noch allen Ernstes an ein siegreiches Ende des Krieges geglaubt haben? Vielleicht war noch ein Kompromißfriede möglich! Was würde er den Südtirolern bringen?

Wie aber war der Begriff „Operationszone“ genau zu verstehen? Hierbei handelte sich um ein Territorium, das zwar nominell zum Staat Italien (RSI) gehörte, doch seiner Autorität völlig entzogen war und von einem Obersten Kommissar im Auftrag des Führers verwaltet wurde, wobei dieser Verwaltung und den eben diese regelnden Gesetzen eine Sondersituation zukam. Erstere wird nach Möglichkeit und immer unter reichsdeutscher Oberaufsicht von örtlichen Elementen durchgeführt, bei zweiteren handelt es sich zumeist um die weitere Anwendung der italienischen Gesetze. Allerdings hat der Oberste Kommissar weitestgehende Befugnisse, und wo es die Interessen des Reichs, die militärische Lage oder andere Sonderinteressen erfordern, wird durchaus auf Reichsgesetze bzw. immer öfter auf Sonderregelungen zurückgegriffen. Dies betraf vor allem die Bereiche Einberufungen zur Kriegsdienstleistung, Kriegswirtschaft und Justiz.

Richtungsweisend sind hier die Verordnungen des Obersten Kommissars zur Musterung und Einziehung der wehrfähigen Männer für den Kriegsdienst (die Jahrgänge 1894 bis 1927), allen voran die Verordnung Nr. 30 vom 6. November 1943. Alle Männer wurden zum Kriegsdienst

herangezogen, wobei nicht mehr zwischen Optanten und Dableibern unterschieden wurde. Auch letztere wurden – wiewohl formal italienische Staatsbürger – eindeutig völkerrechtswidrig zwangsweise in deutsche Verbände eingereiht, vor allem in die Polizei.

Ähnlich souverän wurde bei der am selben Tag verfügten Errichtung eines „Sondergerichtes für die Operationszone Alpenvorland“ verfahren (Verordnung Nr. 27 vom 6. November 1943). Dieser Gerichtshof, der vor allem Vergehen gegen die politischen und militärischen Interessen Großdeutschlands zu ahnden hatte, stand außerhalb jeglicher institutioneller Rechtsverwaltung. Er bestimmte selbst, welche Fälle von ihm behandelt wurden, konnte seine Tätigkeit auf sämtliche Bereiche ausdehnen und ähnelt damit – auch was die Härte seines Vorgehens einschließlich zahlreicher Todesurteile angeht – frappant den NS-Volksgerechten Freislerscher Prägung.

Dies ist allerdings die oberste Verwaltungsebene, mit der die Mehrheit der Menschen nie bzw. nur in Ausnahmefällen konfrontiert wurde. Wie lief es in den unteren Ebenen ab, in den Kreisverwaltungen, in den Gemeinden? Anders als in den übrigen Provinzen der beiden Operationszonen, wo die deutschen Stellen weitgehend gezwungen waren, mit einem italienischen, vor allem faschistischen Verwaltungsapparat zusammenzuarbeiten, existierte in der Provinz Bozen bereits eine Art paralleler, inoffizieller deutscher Verwaltungsapparat, der zwecks reibungsloserer Abwicklung des Optionsabkommens zwischen 1940 und 1943 entstanden war: die ADO. Ursprünglich nur als Hilfsapparat der ADERSt gedacht, hatte sie sich dank ihrer kapillaren Verbreitung im Lande, ihrer Wirkung auf die Bevölkerung und wohl auch infolge des Einflußverlustes der ADERSt nach der fast völligen Einstellung der Umsiedlung zur wichtigsten Organisationsstruktur im „Vertrags-Gebiet des Optionsabkommens vom 23. Juni 1939“ entwickelt.

Der ADO oblag es nach der Entmachtung italienischer Stellen, das Territorium verwaltungsmäßig zu durchdringen und zu organisieren. Dazu verfügte sie über das nötige Kaderpersonal, nachdem seit 1940 an die zweitausend Funktionäre an verschiedenen NS-Ordensburgen „umgeschult“ worden waren und nachdem viele Beamte und Angestellte aus den nunmehr obsoleten Wertfestsetzungskommissionen in die verschiedenen Verwaltungsbereiche übernommen werden konnten.

Um der geänderten Situation Rechnung zu tragen und die Ausdehnung des Machtanspruches auch auf die Dableiber zu unterstreichen,

wurde die ADO ab Oktober 1943 in „Deutsche Volksgruppe“ unter dem Volksgruppenführer Peter Hofer umbenannt. Sie stellte nun die kommissarischen Bürgermeister in den Gemeinden und den Präfekten der Provinz Bozen: zuerst Peter Hofer und nach dessen Tod unter den Bomben am 2. Dezember 1943 den Rechtsanwalt und ehemaligen Abgeordneten zum römischen Parlament Dr. Karl Tinzl. Sie stellte aber auch den ebenso wichtigen Organisationsapparat der Deutschen Volksgruppe, die durchaus analog zu den Gliederungen der NSDAP im Reich aufgebaut war. Da gab es Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Zellenleiter und Blockwarte; daneben bestand eine Deutsche Jungen- bzw. Mädelschaft (analog zu HJ und BDM), Kreis- und Ortsbauernleiter, die Deutsche Frauenschaft, die Deutsche Wohlfahrt und noch einiges mehr.

Alles waren eigentlich „Parteigliederungen“, wenn dieser Ausdruck verwendet werden darf, die auch zahlreiche, in verschiedenen Bereichen ausschließlich öffentliche Aufgaben wahrnahmen, das führte auch hier zu der in NS-Deutschland praktizierten Vermischung von Staats- und Parteiämtern, zielte auf die Auflösung der für moderne Staaten grundlegenden Gewaltentrennung, vergrößerte das administrative Kompetenzwirrwarr und Durcheinander und brachte das hervor, was NS-Forscher als System der Polykratie miteinander konkurrierender Institutionen bezeichnen.

Damit wuchsen nicht bloß bürokratische Vorgänge an, sondern es eröffnete besonders unerschrockenen und „versierten“ Volksgenossen ungeahnte Möglichkeiten, das Konkurrenzdenken der verschiedensten Institutionen und Stellen für Schlupflöcher und Schwachstellen zu nutzen. Freilich herrschten die verschiedenen Amtsbürgermeister und Hoheitsträger der Deutschen Volksgruppe mit unterschiedlicher Strenge, gingen mehr oder weniger scharf vor, wenn es galt, den Forderungen des Obersten Kommissars bzw. der Reichsstellen nach kriegswirtschaftlichen Lieferungen und möglichst lückenloser Erfassung der Wehrpflichtigen Folge zu leisten, und waren mehr oder weniger zugänglich, was die diesbezügliche Schonung von Verwandten, Freunden und Gesinnungsgenossen betraf. Jedenfalls waren die meisten von ihnen absolute Herren, denn Kontrolle gab es nur von oben, den Geführten war man keine Rechenschaft schuldig.

Wer aber waren diese Geführten? Nun es war die Südtiroler Volksgruppe, abzüglich der ca. 78.000 bereits abgewanderten Optanten, also eine in erster Linie auf ihren bäuerlich-ländlich Anteil reduzierte, man

könnte auch sagen amputierte Volksgruppe. Es waren nämlich in erster Linie die nicht-grundbesitzenden proletarischen, kleinbürgerlichen, intellektuellen Gruppen aus dem Handel, Gewerbe und Dienstleistungssektor abgewandert. Geblieben hingegen waren fast alle Bauern – die lediglich neun Prozent der Abwanderer ausmachten – sowie Teile des Groß- und Besitzbürgertums. So etwas wie die an sich schon eher schwach ausgeprägte deutschsprachige urbane Kultur erlitt einen fast nicht wieder gutzumachenden Aderlaß.

Nirgends kann das augenscheinlicher festgehalten werden als am Beispiel der Stadt Bozen: Die offiziellen Volkszählungsergebnisse des Jahres 1921 ergaben für Bozen und das bis 1925 noch selbständige Gries knapp 33.000 Einwohner. Ca. 7500 davon wurden als Italiener gezählt, blieben also etwas mehr als 25.000 deutsche Bozner und Grieser.¹ In den folgenden Jahren und Jahrzehnten vergrößerte sich die Einwohnerzahl Bozens ungemein; 1943 lebten ca. 65.000 Italiener in der Stadt, das „deutsche Element“ (wie der Begriff „elemento allogeno“ gern, aber sprachlich unpassend übersetzt wurde) hingegen nahm nur unwesentlich, wenn überhaupt zu. Laut einer offiziellen Statistik der Gemeinde Bozen aus dem Jahre 1946 optierten 21.305 Bozner für Deutschland; legt man dieser Zahl den oben erwähnten deutschen Bevölkerungsanteil von etwas mehr als 25.000 zugrunde, so erreicht Bozen den Landesdurchschnitt von ungefähr 85 Prozent Deutschland-Optanten. Bis Kriegsende wanderten 10.809 Bozner ab, was mehr als 50 Prozent sind, während es landesweit „nur“ ein Drittel war. Bis 1946 waren davon ganze 235 Personen rückgewandert.²

Zu den „Geführten“ gehörten aber auch die Dableiber. Wiewohl offiziell von Aussöhnung die Rede war und davon, daß ja schließlich alle zur gleichen Volksgruppe gehörten, waren diese dennoch diskriminiert. Ihre Anführer konnten entweder fliehen oder wurden verhaftet, in Konzentrationslager gebracht, verbannt und unter Polizeiaufsicht gestellt. Denen, die in den Augen der neuen Machthaber nichts auf dem Kerbholz hatten, wurden zumindest allfällig vorhandene Jagdwaffen und Radioapparate beschlagnahmt. Auch was die Stellung von landwirtschaftlichen Produkten, die Einberufung zum Kriegsdienst u. a. an-

1 Vgl. Norbert MUMELTER: Das Werden von Groß-Bozen, in: Bozen. Stadt im Umbruch, Bozen 1973, S. 42.

2 Bericht von Bürgermeister BONVICINI an das Kommando der 51th Field Security Section vom 16. Mai 1946 (Gemeinde Archiv Bozen, Faszikel H 24/1944–46).

langte, bekamen die Dableiber die ganze Härte des Gesetzes zu spüren, da dadurch manche offene Rechnung beglichen wurde bzw. die Dableiber äußerst selten auf einen Fürsprecher im Verwaltungsapparat der Deutschen Volksgruppe zählen konnten.

Die bereits erwähnte Festschreibung der Volksgruppe auf ihre ländlich-bäuerliche Dimension stärkte und zementierte den Mythos vom Blut-und-Boden-verhafteten Tiroler Bauernvolk vor allem im kulturellen Bereich, der – den damaligen Machthabern nicht ganz ungelegen – zur einzigen kulturellen Dimension für die Südtiroler ausgebaut wurde, während die urbane und auch die Hochkultur weitgehend auf der Strecke blieben. Gepflegt wurden besonders Volksmusik, Volkstanz, Volkslied, Volkstrachten, Volksbrauchtum und Volkskultur, nach Möglichkeit von christlichem „Beiwerk“ bereinigt und auf die germanischen „Ursprünge“ zurückgeführt. Dadurch ersparte man sich die Mobilisierung der Massen durch eindeutige NS-Kultur und -Propaganda, da der Mythos von „Blut und Boden“ zur befruchtenden Aufbereitung des geistigen Bodens durchaus genügte und nicht zuletzt auf die fruchtbare Vorarbeit einer christlich-sozialen Kulturarbeit der 20er und 30er Jahre (Reimmichl und Co.), inklusive Antisemitismus, bauen konnte. Nachdem dieses Kulturverständnis nicht eindeutig als nationalsozialistisch bezeichnet werden konnte, wirkte es nach 1945 – nur oberflächlich bereinigt – bis in die späten 60er Jahre ungehindert fort.

Ähnliches läßt sich auch vom Schulwesen berichten. Als im März 1940 die „Deutschen Sprachkurse für Optanten“ aufgenommen werden konnten, fehlte es nach fast 20 Jahren faschistischer Schulpolitik an ausgebildeten deutschsprachigen Lehrern. So wurden vielfach kurzfristig ausgebildete Hilfslehrer eingesetzt, die jeden Samstag Kurse zur Vertiefung ihrer fachlichen und methodischen Ausbildung absolvierten. Sie wurden ab Oktober jenes Jahres ins neu aufzubauende deutschsprachige Schulwesen der Provinz Bozen eingegliedert und bildeten dessen Rückgrat. Auch sie unterrichteten in der Schule kaum im Geist oder Stil reiner NS-Ideologen, doch waren die Lehrinhalte ebenso am „Blut-und-Boden“-Mythos ausgerichtet wie die allgemeine Kulturpolitik. Auch für sie gilt das Faktum des Weiterwirkens dieser Ideen nach 1945, da es kaum personelle Brüche vor und nach 1945 gab. Das Fach Heimatkunde war in dieser Hinsicht besonders geeignet.

Mit dem Vergehen der Wochen und Monate wurden die Belastungen durch die Kriegsentwicklung und die stets steigenden Erfordernisse

für die Bevölkerung immer spürbarer und stärker. Durch den Ausbau von Flugplätzen in Südtirol war das Land ab September 1943 in die Reichweite alliierter Bomberverbände gelangt, die vor allem Bozen und Umgebung, die Dörfer und Städte entlang der Brennerbahnlinie, später auch das Pustertal wiederholt bombardierten. Besonders Bozen traf es schwer: 325 total zerstörte, 548 stark beschädigte Häuser, über 200 Tote und zahlreiche Verletzte waren die Bilanz von 22 Fliegerangriffen.

Die immer häufigeren Musterungen und Einziehungen, das immer rücksichtslosere Auftreten reichsdeutscher und einheimischer Stellen, um den nicht mehr zu befriedigenden Kriegserfordernissen Genüge zu tun, die immer längeren Verlustlisten, das Näherrücken der Fronten in Italien, auf dem Balkan, in Rußland, ab Juni 1944 auch in Frankreich, verschärften das politische und soziale Klima. Widerstandsbereitschaft und „mangelnder Wehrwille“ nahmen zu, wurden aber von den Machthabern, nicht zuletzt von den lokalen Ortsgrößen unerbittlich bekämpft und unterdrückt. Immer mehr Südtiroler – Widerständler, vor allem aber Angehörige von desertierten oder nicht eingerückten Südtiroler Wehrpflichtigen – kamen ins „Polizeiliche Durchgangslager Bozen“, im Volksmund „KZ Bozen“ genannt, wo ein hartes Regiment herrschte.

Widerstand gegen den Nazifaschismus war in Südtirol kein Massenphänomen, weniger noch als im vergleichbaren Nordtirol, wo vor allem die Kirchenverfolgung durch Gauleiter Peter Hofer beredtes Zeugnis davon abgibt. Dies ist auch irgendwie erklärbar! Mit den Nazis war das Schicksal des Landes tragisch verknüpft; verloren sie den Krieg, was sollte dann aus Südtirol mit seinen 86 Prozent Deutschland-Optanten werden? Also half – nach Ansicht vieler – nur, trotz aussichtsloser Lage auf den Führer und auf ein Wunder zu hoffen; darin unterschieden sich die Südtiroler nur wenig von den übrigen Deutschen im NS-Machtbereich.

Einige wenige haben es dennoch gewagt – vor allem Dableiber, katholisch orientierte, auf ein zukünftiges Österreich ausgerichtete Kreise waren es, der „Andreas-Hofer-Bund“ unter Hans Egarter. Allerdings konnte ihr Widerstand aus den oben angeführten Gründen weitgehend nur in gegenseitiger Hilfe und Selbstschutz bestehen, etwas anderes war in diesem politisch-nationalen Umfeld nicht möglich. Für einen demokratischen Neubeginn nach dem Zusammenbruch war ihr Beitrag jedoch unersetzlich. Durch ihre Existenz zeigten sie, daß die Südtiroler nicht ausschließlich ausgekochte Nazis waren, wie es die Gegenpropaganda glaubhaft zu machen versuchte.

III.

Das Ende der Operationszone Alpenvorland datiert sechs Tage vor dem Ende des Dritten Reiches. Am 2. Mai 1945, 14.00 Uhr, trat die Sonderkapitulation der Heeresgruppe Südwest (= Italien) in Kraft. In der Provinz Bozen war es in diesen Tagen noch zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen italienischen Partisanen, Bevölkerung und deutschen Truppen in Meran (30. April: 11 Tote), Laas (2. Mai: 9 Tote) und Bozen (3. Mai: 45 Tote) gekommen. Diese „Aufstandsversuche“, angeregt durch den im März 1945 nach Südtirol entsandten Vertreter des *Comitato Liberazione Nazionale Alta Italia* (CLNAI) Bruno De Angelis, sollten der Bozner Beitrag zum allgemeinen Partisanenaufstand in Oberitalien (25. April 1945) bilden und den italienischen Anspruch auf die Grenzprovinz untermauern. Sie bewirkten, daß die deutschen Militärs das Land dem örtlichen Vertreter des CLNAI übergaben und nicht den Vertretern des Andreas-Hofer-Bundes. Ob damit eine Vorentscheidung über die künftige staatliche Zugehörigkeit des Landes getroffen wurde, ist allerdings kaum anzunehmen. Solche Entscheidungen wurden andernorts gefällt. Ein Prestige-Erfolg war es allemal!

Zwanzig Jahre, viel länger als die meisten Länder Mittel- und Westeuropas, hatte Südtirol unter dem diktatorischen System des italienischen Faschismus gestanden, zwanzig Monate hatte das NS-Regime geherrscht, das den Menschen viel mehr und größere Opfer abverlangt hatte: Tausende von Gefallenen; Hunderte getöteter Geisteskranker, Juden, Widerstandskämpfer und Deserteure; zahlreiche Häftlinge, Verfolgte, Verjagte, Verfemte aus den unterschiedlichsten Gründen; Tausende Verwundete, Verletzte, Kranke und nicht zuletzt Zehntausende Kriegsgefangene, verstreut zwischen Sibirien und Amerika, waren für Südtirol die Bilanz vor allem der letzten beiden Jahre. Und obschon gerade die „Deutschen“ viel mehr Opfer gefordert hatten, viel rücksichtsloser vorgegangen waren als die Italiener, erregte ihr Abgang mehr Bedauern und Sorge. Denn ab dem Mai 1945 waren die Südtiroler eben in jenen Zustand zurückgefallen, den viele von ihnen 1943 überwunden glaubten, den einer auslandsdeutschen Minderheit.

Dieses Gefühl rief bei vielen – gewiß nicht bei allen – eine merkwürdig ambivalente Beziehung zu der Zeit der Operationszone Alpenvorland hervor: Sicher, es waren harte Zeiten gewesen, aber man hatte unter sich gelebt, war wieder Herr im Hause gewesen. Darum hatten ja

viele mitgemacht oder zumindest geschwiegen und zugeschaut. Aus diesem Grund waren viele Opponenten und Widerständler von gestern zwar äußerst nützlich für den „demokratischen Neubeginn“, irgendwie aber doch peinlich und eine stete Mahnung ans eigene Gewissen.

Daher wurden diese Leute auch ziemlich rasch wieder zur Seite geschoben, wobei Deutsche und Italiener in Südtirol eine unheilige Allianz eingingen: Den meisten Deutschen waren diese Widerständler, allen voran die Minderheit der Dableiber, unbequeme Mahner und Erinnerung an eine unliebsame Vergangenheit; für die meisten hiesigen Italiener, von denen nicht wenige ihre „schwarze“ Vergangenheit mit einer bei Kriegsende rasch erworbenen „antinazistischen“ Reputation überstriefen, machte es deren bloße Existenz unmöglich, den Mythos der durch und durch „nazistisch“ verseuchten Südtiroler Volksgruppe aufrechtzuerhalten. Also zogen es beide Seiten aus gleichartigem, wenngleich entgegengesetztem Interesse vor, den Mantel des Schweigens und Vergessens über diese Minderheit zu breiten. Diese Entwicklung verlief im übrigen nicht ganz anders als in Tirol/Österreich und in der späteren BRD.

Die Dableiber waren für eine eventuelle oder potentielle Führung zahlenmäßig zu gering und in vielen Fällen durch Herkunft und Ausbildung dazu kaum in der Lage. Außerdem legten sie den Schwerpunkt ihres politischen Handelns – menschlich sicher großmütig – nicht auf Vergelten, sondern Verzeihen. Dies nicht nur aus Treue zu den christlichen Grundwerten, sondern auch um die Südtiroler Volksgruppe nicht weiter zu spalten und damit zu schwächen, da sie ja wiederum zur Minderheit geworden war und nur Geschlossenheit nach außen Erfolg versprechen konnte.

Auch hier stellt sich die Lage fast analog zu Tirol/Österreich dar, wo es darum ging „zusammenzustehen“, da man die Besatzungsmächte im Haus hatte und diese mittels Staatsvertrag loswerden und ein neues, freies Österreich aufbauen wollte. Hier wie dort ermöglichte dieser Standpunkt das Überdauern bestimmter Kontinuitäten und Seilschaften, die in späteren Jahren für den Verlauf der politischen Entwicklung bestimmend werden sollten. Hier wie dort hat man es den Dableibern und Widerständlern nicht gedankt, sondern hat es als Selbstverständlichkeit angesehen, daß diese den alten Gruppen den Platz freihielten und sich dann zurückdrängen ließen.

Daher soll hier die Behauptung aufgestellt werden, daß das Jahr 1945 zumindest in unserem Lande gar nicht so sehr „Ende und Neube-

ginn“ war, wie es üblicherweise dargestellt wird. Eine Stunde Null hat es in vielen Bereichen nicht gegeben!

Es ist unbestreitbar, daß die deutsche Volksgruppe – von den Faschisten aus fast allen Verwaltungs- und Entscheidungsapparaten verdrängt und ferngehalten – erste Erfahrungen für die Verwaltung des Landes und der Gemeinden in den Jahren 1943–45 sammelte bzw. aufbaute; diese bildeten den Grundstock für die neugewonnene, wenngleich bescheidene Autonomie des Jahres 1948. Verwiesen sei nur auf die zweisprachige Verwaltung mit Verwendung der beiden Landessprachen, die zweisprachige Toponomastik, die Wiederbelebung eines eigenständigen Vereinswesens und den Aufbau des deutschsprachigen Schulwesens ab 1943 (genaugenommen eigentlich schon ab 1940).

Dabei ist auch auf die Nachkriegskarrieren einzelner Persönlichkeiten der Jahre 1943–45 zu verweisen: der kommissarische Bürgermeister Merans Karl Erckert wird 1948 Südtirols erster Landeshauptmann, der kommissarische Präfekt der Provinz Bozen Karl Tinzl in den 50er Jahren wieder Abgeordneter zum römischen Parlament, der kommissarische Bürgermeister von Brixen Hans Stanek Parteisekretär der SVP. Eben solche Kontinuitäten zeigen sich im Kulturbereich, wo Persönlichkeiten, wie Theodor Hoeniger, Gunther Langes, Norbert Mumelter, Erich Patits, Alois Staindl u. a., sowohl 1940–45 als auch nachher – in vielen Bereichen durchaus verdienstvoll – tätig waren. Ganz zu schweigen von der „Verwertung“ der Ergebnisse der Sammeltätigkeit aus den verschiedenen Bereichen der „Kulturkommission des SS-Ahnenerbes“, das manchem Wissenschaftler ein berufliches Fortkommen auch nach dem Zusammenbruch ermöglichte bzw. das kulturelle Leben im Lande selbst nachhaltigst beeinflusste, wenn es dies nicht noch tut.

Aber auch im Schulbereich war die Kontinuität inhaltlich und personell ausgeprägt. Woher bei Schulbeginn im Herbst 1945 über Nacht Tausende neue Lehrer nehmen, und warum auch? War doch die Schule keine ausgeprägte Nazi-Schule gewesen, etwa eine mit „Nationalsozialistischem Deutschen Lehrerbund“ (NSDLB) und ähnlichem; da begnügten sich selbst die Alliierten mit dem Austausch der Verwaltungsspitzen. Auch die Lehrinhalte fußten im wesentlichen auf dem Kult von Blut und Boden, der Heimat (welcher?), dem gesunden deutschen Bauerntum u. ä. Dies entsprach auch durchaus dem gängigen kulturellen Strickmuster Südtirols nach 1945.

Nicht vergessen werden darf die Kontinuität im peripheren, dörflichen Bereich, wo sich schon aus Mangel an entsprechend erfahrenen bzw. gebildeten Personen oft erstaunliche Kontinuitäten zwischen VKS (1933–39), ADO (1940–43), Deutsche Volksgruppe (1943–45) und SVP (ab 1945) herausbildeten. Daß die Dableiber dabei vielfach nach einer gewissen Anstandsperiode wieder zurückgedrängt wurden, ergibt sich daraus fast naturgemäß. Der Bereich der Lokalverwaltung ist allerdings ein von der historischen Forschung vielfach vernachlässigter, böte aber m. E. viele Ansätze für die Aufarbeitung unserer jüngsten Zeitgeschichte, ausgehend von einer mentalitäts- und kontinuierätsgeschichtlichen Fragestellung.

So haben also Ereignisse, Strukturen, mentalitätsgeschichtliche und persönliche Kontinuitäten aus den Jahren 1943–45 in Südtirol lange nachgewirkt. Ein allmähliches Lösen von diesen Bindungen erfolgte einerseits generationsbedingt, andererseits aber auch als Fernfolge des Aufbruches der 68er Bewegung und ihrer verstärkten Befassung mit der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus. Ausschlaggebend war m. E. jedoch die Entwicklung nach Inkrafttreten des zweiten Autonomiestatutes 1972. Das Ende des Gefühls der ethnischen Bedrückung, der Angst vor der Entnationalisierung hat bei den Südtirolern eine Entwicklung zu mehr Pluralismus und Gelassenheit eingeleitet, die trotz mancher Hindernisse und Behinderungen auch auf die eigene Kultur und Mentalität übertragen wurde.

Abstract

Christoph Hartung von Hartungen: La situazione dei Sudtirolesi nella "Zona di Operazione delle Prealpi" (1943–1945)

Il gruppo etnico tedesco in Alto Adige negli anni 1940–43 venne a trovarsi in una situazione alquanto precaria. Per più dell'80 % aveva optato per la nazionalità germanica, ed il conseguente trasferimento nel Reich. In seguito solo un terzo effettivamente vi si trasferì. La maggioranza di

essi avevano sì rinunciato alla cittadinanza italiana, ma non ancora conseguita quella tedesca, perchè dimoranti in territorio italiano.

La situazione cambiò radicalmente con la caduta di Mussolini il 25 luglio 1943. Per molti era solamente il preludio ad un imminente cambio di alleanze da parte italiana. Perciò la Germania preparò accuratamente l'occupazione della penisola, fatto che avvenne in seguito all'armistizio dell'8 settembre nel giro di poche ore.

Per molti sudtirolesi era arrivato il momento della liberazione dal dominio italiano ed il "ritorno" alla patria tedesca. Finalmente lo spettro del trasferimento in Germania era sparito, ora la provincia di Bolzano sicuramente doveva venir annessa al Reich.

Per motivi di politica estera ciò non avvenne. Formalmente il Brennero rimase il confine tra la Germania e la neonata Repubblica Sociale Italiana (RSI). Di fatto però vennero create delle "Zone di Operazione", una lungo il confine orientale italiano, la *Operationszone Adriatisches Küstenland*, e una seconda a sud del confine settentrionale italiano, la *Operationszone Alpenvorland* (= Prealpi), sottraendo le province orientali e le province di Bolzano, Trento e Belluno ad ogni influenza delle autorità repubblicane.

Nonostante quest'ennesima delusione inferta loro dal Führer, i sudtirolesi – o meglio la maggioranza – accettarono la nuova situazione, perché finalmente sfuggiti allo *status* di minoranza e di nuovo tornati – seppur in maniera precaria – alla nazione dominante. Iniziò una radicale opera di trasformazione e di integrazione della "Zona Operazioni Prealpi" nella sfera di potere nazista. L'intera società in provincia di Bolzano, dall'amministrazione locale e sociale all'ambito culturale e scolastico, dalla chiamata alle armi all'amministrazione della giustizia e all'ordine pubblico, tutto venne organizzato sulla falsariga di una paragonabile provincia del Terzo Reich. Solamente in ambito economico, soprattutto per la zona industriale di Bolzano, l'integrazione nell'area economica dell'Alta Italia restò per sommi capi invariata, peraltro anch'essa aggregata e subordinata agli interessi economico-militari germanici.

Questa trasformazione, o meglio, questi primi passi verso una possibile integrazione portarono in breve tempo molti sudtirolesi in posti di responsabilità, da quali erano stati tenuti lontano dalle autorità fasciste per oltre vent'anni. Amministratori locali, distrettuali, provinciali, il corpo insegnante e docente delle scuole di vario grado presero servizio in quel biennio. Erano loro la base, il nucleo amministrativo-culturale della

futura provincia di Bolzano nell'ambito dell'istituenda regione autonoma Trentino-Alto Adige.

Non tutti sudtirolesi erano dalla parte dei nuovi dominatori. Un gruppo consistente si trovò presto guardato con sospetto o emarginato: i *Dableiber*, cioè coloro che nel 1939 scelsero la *Heimat* invece dell'emigrazione. Dalle loro fila, ma anche da parte di optanti per la Germania delusi o ravveduti, uscirono i resistenti dell'*Andreas-Hofer-Bund*. A loro nel maggio del '45 si rivolsero gli alleati, quando era giunta l'ora di un nuovo inizio all'insegna della democrazia. Dato però che erano scomodi sia ai gruppi dominanti tedeschi in Sudtirolo, perché dimostrazione lampante del fatto che la resistenza al nazismo era una scelta altamente morale e fattibile, sia ai gruppi dominanti italiani in Alto Adige, perché pure dimostrazione lampante del fatto che non tutti i sudtirolesi erano un'accozzaglia di nazisti inferociti, tutti concorsero a far cadere nel dimenticatoio per decenni questa parte rilevante della nostra storia.

Bibliographie

- ALEXANDER, Helmut/Stefan LECHNER/Adolf LEIDLMAIR: *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler* (hg. vom TIROLER LANDESINSTITUT INNSBRUCK), Bozen/Wien 1993.
- FONTANA, Josef: *Neumarkt 1848–1970. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte des Unterlandes*, Bozen 1993.
- GATTERER, Claus: *Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien*, Wien/Frankfurt/Zürich 1968.
- GELMI, Josef: *Die Kirche Tirols seit 1918*. In: Anton PELINKA/Andreas MAISLINGER (Hg.): *Handbuch zur neueren Geschichte Tirols*, Bd. 2: *Zeitgeschichte*, 2. Teil: *Wirtschaft und Kultur*, Innsbruck 1993, S. 443–463.
- LANFRANCHI, Ferruccio: *La resa degli ottocentomila. Con le memorie autografe del barone Luigi Parilli (= La seconda guerra mondiale. Collezione di memorie, diari e studi, Bd. 22)*, Milano 1948.
- LUN, Margareth: *Südtirol in der Operationszone Alpenvorland 1943–1945, Dipl.-Arbeit*, Innsbruck 1993.
- Option. *Heimat. Opzioni. Ausstellungskatalog des Tiroler Geschichtsvereins Bozen*, Bozen 1988.
- PARTELI, Othmar: *Südtirol 1918 bis 1970 (Geschichte des Landes Tirol, Bd. 4/I)*, Bozen/Innsbruck/Wien 1988.
- REGELE, Ludwig Walter: *Karl Tinzl (1888–1964)*. In: *Der Schlern*, 1978, 52. Jg., S. 467–488.
- RIEDMANN, Josef: *Das Bundesland Tirol 1918 bis 1970 (Geschichte des Landes Tirol, Bd. 4/II)*, Bozen/Innsbruck/Wien 1988.

- SAILER, Oswald: Die Schule im Krieg. Deutscher Unterricht in Südtirol 1940–45 (= Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes Bd. 2), Bozen 1985.
- SCHRÖDER, Josef: Italiens Kriegsausritt 1943. Die deutschen Gegenmaßnahmen im italienischen Raum: Fall „Alarich“ und „Achse“ (= Studien und Dokumente des 2. Weltkrieges 10), Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1969.
- SEBERICH, Rainer: Bozen im Schatten des Großdeutschen Reiches. In: Bozen – Stadt im Umbruch. Beiträge über Bozen seit 1900 (= Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes VIII), Bozen 1973, S. 108–149.
- STEURER, Leopold: Südtirol 1918–1945. In: Anton PELINKA/Andreas MAISLINGER (Hg.): Handbuch zur neueren Geschichte Tirols, Bd. 2: Zeitgeschichte, 1. Teil: Politische Geschichte, Innsbruck 1993, S 179–312.
- STEURER, Leopold/Martha VERDORFER/Walter PICHLER: Verfolgt, verfemt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–45, Bozen 1993.
- STUHLPFARRER, Karl: Umsiedlung Südtirol 1939–1940, 2. Bd., Wien/München 1985.
- STUHLPFARRER, Karl: Die Operationszone „Alpenvorland“ und „Adriatisches Küstenland“ 1943–1945 (= Publikationen des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte und des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, Bd. 7), Wien 1989.
- SÜDTIROL 1939–1945. Option, Umsiedlung, Widerstand. Sondernummer Foehn 6/7, 1980.
- VADAGNINI, Armando: Gli anni della lotta: Guerra, resistenza, autonomia (1940–1948). In: Storia del Trentino contemporaneo. Dall'annessione all'autonomia II, direzione Ottavio Barrié, Vicenza 1978.
- VERDORFER, Martha: Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 47), Wien 1990.
- WIDERSTAND und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, 2. Bd., hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien/München 1984.